

Nr. 244. Bromberg, den 24. Oktober 1933

Heilige Erde.

Erzählung von Gustav Renker.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er fragte die Italienerin nach Befinden und gutem Schlafe. Ja, ihre Ruhe sei gesegnet gewesen wie lange nicht. Und wo sie hin wolle, was sie für Pläne habe. Das wisse sie nicht. Magd bei Bauersleuten, Dienstbote in einer städtischen Familie. Sie wandte ihren Blick wieder zum Fenster, und es war ein fortwährendes, stummes Verwundern in diesem rastlosen, von einem Winkel des Tales zum andern huschenden Schauen. Und ihre Frage klang ebenso erstaunt. „Daheroben nun, wohnt Ihr immer, jahraus, jahrein?“

„Schon der Großvater, schon dessen Großvater wohnten hier. Die Obiger sind ein altes Bergbauerngeschlecht.“

„Und habt nie Sehnsucht gehabt nach weiten, ebenen Feldern, nach Menschen?“

„Wir nicht, die Marie und ich. Aber“, seine sichere Stimme senkte sich etwas, „meines Vaters Bruder, der ist fortgezogen. Zuerst nach Zürich in eine Maschinenfabrik, dann weiter hinaus — nach Frankreich und schließlich nach Amerika. Wir haben ihn nicht verstanden.“

„Warum?“

„Wie kann man denn von seiner Erde fort, von seinen Feldern, von der Bauernarbeit?“

„Wie kann man denn“, entgegnete sie spöttisch, „hier kleben wie eine angeleimte Fliege, hier ums Brot zappeln, alt und siech werden? Wofür? Für wen arbeitet Ihr, Sie und Ihr Weib? Habt Ihr Kinder?“

Der Bauer wurde rot und fuhr sich mit der breiten Hand über die Stirne, um diese Verlegenheit zu bemänteln. „So vorlaut fragt man nicht, Mädchen. Aber nun — nein, wir haben keine Kinder.“

Angelina faßte mit einem langen, großen Blick die Gestalt des Mannes ein. Dann sagte sie halblaut, als habe sie ihm ein Geheimnis mitzuteilen: „Und Sie, gerade Sie müßten doch prächtige Kinder haben. Buben wie Wildbachsteine, kieselhart und funkig, wenn man sie schlägt. Buben, denen das Kollern und Schmeißen, das Werfen und Stoßen nichts schadet. Oder Mädchen, in deren Augen schon das Mutterlos leuchtet wie eine Wahrsagung, deren Hände weicher sind als das Linnen, das sie spinnen, und deren Lippen schon im Gebet von Liebkosungen für den Liebsten träumen.“

„Schwatz nicht so dummes Zeug, Mädchen!“ sagte Josef Obiger unwillig. Er verstand von den südländisch vollen Ausdrücken des jungen Weibes nur die Hälfte und fühlte sich ihren Worten gegenüber unbehaglich gleich einem schwerfällig denkenden Menschen, zu dem in einer Sprache geredet wird, deren Fülle und geheimes, verschwiegen Gesagtes er nicht sofort entwirren kann.

Angelina aber trat näher an ihn heran und fuhr mit erregter Stimme fort: „Ich möchte eines wünschen: Wenn ich einmal Kinder gebären soll, dann sollen sie so sein, als ob sie von Ihnen kämen, Herr Obiger. Sie sollen auch so viel wehe und selige Sehnsucht in den Augen haben wie Sie —“

„Schweige doch, du!“ rief Obiger und streckte die Hand gegen Angelina aus, als wollte er verhindern, daß sie ihm zu nahe käme. Das Mädchen tat einen raschen Schritt an das Ruhebett und ergriff ihre Geige, die dort zwischen den Bettkissen lag.

„Ich will Ihnen etwas vorspielen, etwas von den großen Städten und dem bunten Leben, von der Sehnsucht und der Liebe.“

Sie setzte den Bogen an der tiefsten Saite an, und es klang zu Eingang des Spieles, als ob das Beten eines ernsten Chorales alles einleitete, was sich dann wie wirbelndes, quecksilbriges, lockendes und weinendes Leben aus den Klängen hervordrängte.

Josef Obiger hatte noch nie so spielen gehört. Ihm war die Orgel beim Gottesdienst in der Glarner Kirche stets die Krönung aller Verehrung des Unvorstellbaren gewesen. Zu Weihnacht, wenn zu der Orgel die Vielheit anderer Instrumente trat, zum Osterfeste und bei den Pfingstgottesdiensten — da ging Josef Obiger mit heimlich verstecktem Gefühl des Sünders zu Tal, da er sich mehr auf die Musik freute denn auf die Darlegung und Vertiefung des Wortes. Und am Bundesfesttag, am 1. August, wenn im Städtchen Musik und Liederklang war, versank des Josef Obiger Patriotismus vor dem Wunder der Musik. Aber was war Kirchenmusik, was Bundesfesttag gegen diese Geige in der Hand des fremden, schönen Mädchens!

Josef Obiger war es, als wandelten sich die Töne der Violine zu einer wohlig lauen Wasserflut, die ihn umspülte, drängend umkoste, die seine Glieder in unendlicher Lässigkeit und Weichheit fesselte und alle Sehnen und Muskeln harter Arbeit entspannte. Die Flut stieg und wallte um ihn, wuchs ihm über die Brust und hemmte sein Atmen. Es gab aber kein Wehren dagegen. Josef Obiger ließ die Hände schlaff am Körper niedersinken, hatte den Kopf nach vorne geneigt und war aus Zeit und Raum herausgetreten.

Ging durch fremde Städte, durch ein südselig schönes Land, in dem die holde Sünde wie ein feines Gespinst in der Luft hing, ging hin und hatte stets die junge Fremde neben sich, die ihren Arm in seinen preßte. Dann saßen sie in einer Laube, deren Blätter nie braun, grau und fahl wurden, lehnten sich aneinander, und über ihren Häuptern strich der Wind durch die Blätter wie eine große, klagende Harfe. Sie neigten die Häupter zueinander, und ihre Augen brannten über heißem, halbgeöffnetem Munde.

Plötzlich riß Angelina ihr Spiel ab wie man einen glänzenden Faden zerreißt, ließ die Geige sinken und sah mit halbgeneigtem Kopfe dem Bauer von unten herauf ins Gesicht.

Einige Herzschläge lang brauste das Schweigen über beide hin.

Bis Josef Obiger schwerfällig, wie im Schlafe, die Arme hob und sie um den Nacken des Mädchens legte. Sein Gesicht mit dem zuckenden Munde fiel förmlich auf ihres. Doch sie duckte sich, fuhr wie eine niederschnellende Gerte unter seinen Armen durch und lief zur Türe. „Nicht so,

Josef Obiger! Alles muß viel feiner, viel zärtlicher kommen."

Ihr buntes Kleid flatterte wie eine aufwirbelnde Flamme empor, und dann klappte die Tür leise zu.

Josef Obiger erwachte allein in dem Zimmer, durch das die Sonne helle, flimmernde Streifen warf. Er wußte nicht, ob es ein Traum gewesen war oder wirkliches Erlebnis, dachte schließlich an ersteren, da ihm letzteres ganz undenkbar erschien, und schritt seiner selbst sehr unsicher ins Freie. —

Als Josef die Angelina Callont wieder sah, war er auf dem Felde beschäftigt. Es war am Dienstag nach Ostern, und Angelina, die tags vorher vom Fieber gepackt, im Bette geblieben war, ging wieder ins Freie und drehte ihren Körper wärmesüchtig in der Sonne. Der Schnee war bis auf kleine, am Waldrande liegende Fetzen verschwunden, und die Erde war weich und dampfig. Josef Obiger, der Bauer vom Berge, ging das Feld entlang, das er unter all seinen Gründen am meisten liebte. Denn es hing knapp über einer Felswand, unter der die Tiefe des Tales blaute, war ein mühsam steiniger Boden und erforderte die härteste Arbeit unter den Wiesen und Äckern des Obigerhofes. Gleichwie ein Vater das schwächste und zarteste seiner Kinder am innigsten liebt, so war das Herz Josef Obigers am zähesten mit diesem Acker über der blauen Wand verwachsen. Und der erste Gang zur beginnenden Bauernarbeit des Frühlings führte ihn dorthin. Seitwärts des Feldes rieselte ein spannenbreites, träges Wasser herab. Träge, wenn der Sommer über den Bergen glutete und die Hitze die Erde zu klaffenden, langen Rissen spaltete. Der Osterschnee aber tollte heute als schlammiger, gurgelnder Bach nieder und breitete schwere Tücher von Morast am Ostrand der Wiese aus. Inmitten dieses Dreckes und Kotes stand barfuß Josef Obiger, hatte die Jacke abgelegt und tauchte die Arme tief in das Erdgeschiebe, holte Steine hervor und warf sie in weitem Bogen an den Rand der Wiese. Angelina kam zierlich und buntfarben gekleidet daher, und alles an ihr war Sauberkeit und helles Farbenspielen. Sie sah den Bauer und erkannte ihn nicht sogleich, denn er war über und über von Schlamm bespritzt, hatte auf Beinen und Armen eine Kruste von Morast und selbst im hellblonden Kraushaar etliche Spritzer des Unrats. Er bemerkte die Fremde erst, als sie sorgsam, auf den Fußspitzen über Steine trippelnd, näher kam, und richtete sich auf, um ihr etwas zuzurufen. Aber, als hätte er sich anders besonnen, wandte er sich wieder seiner Arbeit zu. Er wußte nicht, wieso es kam, daß ihm jäh eine heiße Blutwelle ins Gesicht geschossen war. Auch lag eine seltsame Unruhe über ihm, und er tat seine Arbeit ohne regeres Denken an den Zweck seiner Tätigkeit, sondern in stetem, sinnlosem Einerlei des Aufhebens und Wegwerfens der Steine.

Er merkte deutlich, daß Angelina ihn unverwandt anstarrte. Obgleich er ihr den Rücken zuwandte, fühlte er ihren Blick wie einen Bleiklumpen auf seinem Nacken liegen. Schließlich wurde ihm der Druck, der sich vom Nacken in den Kopf fortpflanzte, unerträglich. Er richtete sich rasch auf und wandte sich dem Mädchen zu. Angelina saß jenseits des Baches auf einem Felsblock, hatte die Beine übereinander geschlagen und schillerte den Bauer mit ihren großen, hellen Augen an, die wie zwei Lichter unter dem dunklen Kraushaar brannten.

„Hast du rein nichts zu tun, Angelina, als hier zu sitzen und zu gaffen?"

Sie lachte kurz auf, und das Lachen klang wie das Klirren eines zerbrochenen Glases. Sprach aber nichts, sondern starrte den Bauer nach wie vor an.

Dieser schämte sich etwas seiner Schroffheit, mit der er das Mädchen angerufen hatte. Er dachte, sie sei schließlich doch sein Gast und eben erst heute vom Krankenbette aufgestanden.

Er tauchte also die Hände in den Bach und sprudelte sich den Schlamm etwas ab, warf einige Schöpfer Wasser über das Gesicht und trocknete sich mit seinem großen, bunten Taschentuch ab. Dann watete er mit langem Schritt durch den Bach und legte sich neben dem Mädchen ins Gras.

Beide schwiegen und sahen aneinander vorbei in die sonnenhelle Welt der Berge, die in ihren Neuschneekleidern wie feierliche Priester über dem Tale standen.

Um das Seltsame und Beklemmende dieses stummen Beisammenseins zu brechen, fragte Josef Obiger schließlich die Angelina, ob sie ihm etwa sein Z'nüni gebracht habe.

„Nein. Ich bin so für mich hingeschlendert und habe gar nicht gewußt, daß ich Sie hier treffen werde."

Da sei sie wohl sehr erschrocken, einen so wüsten Schlammgräber vorzufinden.

„Wüst sind Sie nicht, Herr Obiger, aber lachhaft. Wie ein verkleideter Popanz in Ihrem Schlammgewande."

„Das ist Bauernarbeit, Kind, und die ist nie lachhaft. Die Erde da ist heilig, wenn sie mich auch braun und scheckig macht. Riech doch nur, wie herb das duftet. Erde!"

„Erde!" meinte sie spöttisch. „In die man totes Vieh und Menschen eingräbt. Wie kann man das schön finden? Blumen sind schön, und für sie ist die Erde da. Haben Sie Blumen lieb, Herr Obiger?"

„Freilich — alles hab' ich lieb, das aus dem Boden hier kommt. Weil ich eben den Boden so lieb habe."

Sie sah ihn lange betrachtend an, prüfend und mit einem erbarmungslos durchstrahlenden Blick. Er senkte darunter die Augen und war von einer Unsicherheit und Kraftlosigkeit, die er vordem nie an sich gewahrt hatte.

Endlich fragte das Mädchen: „Sie sind stets hier am Berge, jahraus, jahrein?"

Er nickte.

„Und immer nur die drei Menschen: Sie, die Bäuerin und die taube Magd. Und zwischen Euch dreien die Einsamkeit und das Schweigen."

„Und die Arbeit." Das sagte er leise, und es war dabei ein sehnsüchtiger, weicher Klang in der Stimme.

„Die Arbeit! Nun, ich habe sie ja auch gehabt. Vater war Schuster, die Mutter schon lange tot und ich allein in der Wirtschaft. Kochen, nähen, flicken, waschen — alles mit meinen kleinen, feinen Händen. Und sind sie nicht fein geblieben?"

Sie streckte ihm ihre weißen Hände mit ausgespreizten Fingern vor das Gesicht, so nahe, daß ein leichtes Nicken des Kopfes genügt hätte, den Mund an diese Finger zu legen. Doch Josef Obiger warf den Kopf zurück und sagte mit gleichgültiger Stimme: „Ja, sie sind fein, diese Hände!"

Langsam zog das Mädchen die Arme zurück und bog die Finger zur Faust zusammen. Wie eine Katze, die ihre Krallen vor dem Hieb noch einmal zusammenkrampft.

Mit heller, starker Stimme sprach sie dann: „Die Bäuerin Marie Obiger hat nicht so feine, weiße Hände."

„Sie ist eben Bäuerin, meine Marie, und ist ein braves Weib."

„Und ist doch eingekrustet hier oben in der Einsamkeit, ist herb und starr geworden wie diese Erde, wenn die Sonne wochenlang auf sie niederbrennt. Ich habe nach meiner Arbeit die Freude gehabt, die Sonntage mit Singen, Lachen, Tanzen und Spielen. Und die Freude ist wie der Regen auf trockene Erde. Die blüht dann und wird reich wie das arme Kind im Märchen. Ihre Frau kann gar nicht mehr blühen!"

Josef Obiger schwieg und sah nachdenklich vor sich hin. Er hatte ein banges, kehlzuschnürendes Gefühl, als ob er vor einem harten, grausamen Schlag stünde. Und Angelina fuhr mit heller, gleichsam singender Stimme fort: „Ihre Frau hat keine Kinder, Josef Obiger!"

Dieses Wort riß das tiefeingewühlte und sorgsam gehütete Herzleid des Bergbauern los. Es zuckte durch ihn wie ein jähes, scharfes Licht, das plötzlich in einen trübselig verstaubten und verfallenen Winkel eines Hauses fällt. Mit einem Schlage stand sein Dasein zwecklos und leer vor ihm, sein Tagewerk wie die sinnlose Arbeit einer Ameise, die ein Stücklein Holz auf ihren Hügel trägt, um am jenseitigen Hang wieder herabzukollern.

Er wollte aber die Qual seines Alleinseins noch bemänteln und warf, gleichsam zur Entschuldigung Mariens, das Wort hin: „Kinder sind Gottesgabe. Wer sie nicht hat, der muß mit Gott darüber rechten. Was kümmert's aber dich?"

Angelina spürte aus den Worten des Mannes sein geheimes Leid und das Trostvolle, Beruhigende des Weibes wachte in ihr auf. Sie legte leise die Hand auf seinen

blonden Scheitel und sagte: „Sie sind stark und reich, Herr Obiger, Sie sind deshalb schuldlos. Denn da ist es so närrisch eingerichtet, daß die Reichen schuldlos sind und über den Armen der Fluch liegt. Über den Armen des Körpers! Ihr Weib ist wie leerer Sand, in den die Bäche voll starken, klaren Wassers verrauschen, ohne daß ein Halm aufsprießt. Sie sollten Kinder haben, Kinder von einem Weibe unten im Tale oder — von einer Magd Ihres Hofes. Es müßte wie junger Wein durch alte Schläuche fließen, dieses Kinderlachen und junge Treiben in Ihrem Hause. Die Lautlosigkeit des Obigerhofes macht Sie arm und verstockt. Was nutzt es, wenn Sie Franken auf Franken legen und wie ein Zugtier am Pfluge sind, um einmal als häßlicher Mann zu sterben."

(Fortsetzung folgt.)

Feuer-Alarm im Zeppelin.

Ein Erlebnis aus dem Weltkrieg, erzählt von Pilot **E. K. Beltzig.**

Wir kamen von England zurück. Achthundert Meter unter uns lag der dunkle Kanal. Unendlich weit über uns spannte sich ein klarer Sternenhimmel.

Weit hinten, wo der hellere Himmel den dunklen Küstenstrich berührte, tasteten noch immer einzelne Scheinwerferkegel suchend die Finsternis ab. Unheimlich, wie riesige Totenfinger, reckten sich die Strahlen auf, schwankten hin und her, kreuzten sich flüchtig, huschten weiter. Dieser Hölle waren wir heil entronnen.

Schwere Mattigkeit kam auf und breitete sich über das ganze Schiff. Die bis zum Reißen gespannten Nerven wollten erschlaffen. Im Ohr lag noch das Bellen der Flakgranaten, die in ganzen Rudeln wie beutehungrige Wölfe eben noch unsern Zepp umheulten. Die Augen waren geblendet von den grellweißen, blinkenden Strahlenbündeln der treffenden Scheinwerfer. Es mögen wohl an die hundert Lichtkegel gewesen sein, die wir durchsaust hatten. Allmählich erst gewöhnen wir uns wieder an das Dunkel der Notbeleuchtung.

Nur nicht nachgeben! Es gilt, den Schlaf mit Gewalt zu bannen. Die Spielkarten heraus! Zu dreien dreschen wir in der hinteren Maschinengondel auf dem Aluminiumträger einen Skat und kämpfen die Müdigkeit nieder.

Wir drei Maschinisten lauschen während des Spiels auf den Klang unserer Maschinen. Unsere Ohren unterscheiden sofort den gesunden vom kranken Motorenschlag. Jede, auch die kleinste Störung würden wir sofort heraushören.

Hein Möller, der eindösend gerade die Karten gibt, bemerkt philosophierend (Seeleute sind eben nachdenklich): „Da hebt wi nu diese neue Fallscherms kregen! Wenn nu us Zepp brennt — toi, toi, toi —, helpt us dann nu de grote Lappen?" Diese Frage elektrisierte uns alle, und eine kleine Fachsimpelei kam auf.

Der Obermaschinist Hermann Schröder, der uns vor diesem Flug noch im Gebrauch der neueingeführten Fallschirme unterrichtet hatte und der streng darauf achtete, daß jeder, vom Kapitän bis zum Schmierer, seine Fallschirmgurte stets am Körper trug, verteidigte den so schnöde angegriffenen „Rettungsring der Luft" belehrend: „Wenn us Zepp ein Ding in de Mitte kriegt, brekt he dörch — dann brennt he, un dann müt wi springen. Sonst büs du dod, Hein!"

„Ha, hie up die Nordsee? Affspringen? Damit du mit den Moos in't Water fallst, un dat bliebt sich allens egal dann — mit oder ohne Scherm — die Flunderns wer'n dann ein büschen fetter!" entgegnete Hein Möller und meldete einen Grand.

Ich dachte an die Fallschirmübungen vor dem Abflug. Auf dieser Fahrt war es das erste Mal, daß jeder von der Besatzung so einen Luftrettungsring bekommen hatte. Zwar wollte unser Kapitän zuerst nichts von dieser neumodischen Sache wissen. „Ein Kapitän verläßt sein Schiff nie!" meinte er. Aber als ihm der Marinechef selbst erklärt hatte, es sei für das Vaterland wertvoll, im Notfall das Schiff zu opfern und die Besatzung zu retten, um diese erprobte Mannschaft gleich wieder mit einem neuen Luftschiff auf Fahrt zu senden, trug auch unser Kapitän endlich den Fallschirm.

Es war vereinbart, daß der Absprungbefehl nur vom Luftschiffkommandanten gegeben werden konnte, weil wir Mitglieder der Besatzung, im ganzen Schiffskörper verteilt, im Notfalle nicht den geschlossenen Überblick hatten. Der Kommandant wollte als Sprungsignal die Feuersirene aufheulen lassen. „Also Jungs, bei Feueralarm — schnell die Gondelklappen runterreißen und raus, ohne Bedenken abspringen! Wer zögert, fällt mit dem brennenden Schiff", belehrte uns vor der Fahrt nochmals der Kapitän...

Unter uns taucht Land auf! Der Funker kommt durch den Gang: „Tondern ist im Bodennebel. Wir können nicht landen. Schiff fliegt weiter nach Süd-West!"

„Na, dann viel Vergnügen un brek die kein Zacken ut din hochdütsche Kron, Strippenheini!" Hein Möller kann nun mal das „vürnehm gebüldete" Deutsch vom Funker nicht leiden.

Der Morgen graut. Die Sonne selbst verdeckt noch ein Höhenzug. Blaß gelb-rot kommen die ersten Strahlen. Die Müdigkeit wird unerträglich. Wenn nur dieses eintönige, einschläfernde Brummen der Motore endlich aufhörte! Da — ganz plötzlich die Feuersirene! Ein Aufheulen, leise beginnend, allmählich bis zum Bersten des Trommelfells anschwellend und dann wieder abklingend — lang, gedehnt!

Sofort sind wir drei in unserer Maschinengondel kalt wach. Instinktiv klinken wir die Karabinerhaken der Fallschirme an die Gurte. Mit einem Sprung stehen wir nebeneinander an der Gondelklappe. Ein paar feste Handgriffe, ein Ruck — die Gondelklappe ist ausgehoben und fällt zurück. Alles geht im Blitztempo vor sich.

Wir stehen — ungeschützt — am Bordrand und reichen uns zum Halt gegenseitig die Hände. „Feueralarm heißt Absprung!" hämmert es dauernd in meinem Hirn.

Schauernd sehe ich in die gähnende Tiefe. „1700 Meter!" meint zögernd Hein Möller.

„Wo brennt dat Schipp?" will Hermann Schröder noch wissen.

Schweigen! Wir schauen uns an. Keiner springt. Das Schiff läßt uns nicht los — magnetisch scheint es uns zu halten. Da schrillt das Telephon.

Schröder rennt zurück an den Apparat. Wir hören ihn sprechen — wie von weit her klingt seine Stimme: „Jawohl, Herr Kapitän, Kommando zurück! Nicht abspringen — blinder Alarm!"

Durch den Gang poltert aufgeregt der Steuermann: „Is bei Euch einer affsprungen?"

„Nö, noch nich!"

„Gott sei Dank! Dat war ein Fehlmeldung. Uns Gast, de swedische Offzier, is in de Führergondel stehend freihändig inslopen un mit den Nüschel op den Alarmknopp fall'n..."

Zwei Stunden später landen wir heil und aalglatt auf dem Flugplatz Rebstock bei Frankfurt. Sofort läßt der Kommandant die gesamte Besatzung antreten. Nach den drei Hurras auf Deutschland hält er uns folgende Rede:

„Eigentlich müßte ich Sie alle bestrafen, wegen Befehlsverweigerung. Aber ich will beide Augen zudrücken und gebe auf den Schreck Urlaub bis zum Wecken. Viel Spaß! Auf Wiedersehn, Jungs!"

„Wiedersehn, Herr Kapitän!" brüllt mir Hein Möller in die Ohren.

Neuer Witz vom Alten Fritz.

Von **Peter Purzelbaum.**

Neuer Witz vom Alten Fritz?

Das versteht man leicht miß. Man denkt an Witze und übersieht, daß ein Unterschied gesetzt ist zwischen Witze mit „e" am Ende, die man macht, und zwischen dem Witz ohne „e", den ein Mensch besitzt. Um solchen Witz, den der Alte Fritz in hohem Maße besaß, handelt es sich hier.

Peter Purzelbaum zeigt sich als Biograph des Fridericus Rex nicht in einem dicken Buche, sondern er weiß die Gestalt des großen Königs mit einer Fülle ernster und lustiger Anekdoten in so anregender Form zu schildern, daß man sich immer und immer wieder daran erfreuen kann.

Mit Genehmigung des Brunnen-Verlags (Willi Bischoff) Berlin SW 68, geben wir nachstehend einige Kostproben

wieder. Das Buch ist meisterhaft illustriert von O. Garvens und kostet broschiert 3,20 RM, in Leinen 4,50 RM.

Die Prisenordnung.

Der Alte Fritz hielt in Berlin die Wachtparade ab. Begleitet von einer kleinen Suite schritt er langsam durch das ihn dicht umdrängende Volk, zuweilen stehenbleibend, um an den einen oder anderen eine Frage zu richten. Dabei öffnete er hin und wieder seine Tabaksdose und schnupfte, wie es seine Art gewesen.

Zu seinem größten Erstaunen bemerkte er plötzlich, wie ein neben ihm stehender Mensch unaufgefordert in die soeben geöffnete Dose hineinlangte, mit Daumen und Zeigefinger eine Prise herausnahm und sie zur Nase führte.

„Wer ist Er?“ herrschte ihn der König in ungnädigem Tone an.

„Majestät, ein armer, doch ehrlicher Schuhflicker.“

„Wie kann Er sich unterstehen, in meine Dose zu greifen?“

„Majestät, nach der ‚Prisenordnung‘ durfte ich das tun.“

„Prisenordnung? Schwatz Er doch kein dummes Zeug!“

„Nein, Majestät, es gibt wirklich eine Prisenordnung.“

Des Königs Neugierde war erregt und lächelnd meinte er:

„So schieß Er mal los und berichte Er, was Er von der Prisenordnung weiß.“

„Majestät, wenn der Schnupfer vor dem Öffnen der Dose einmal an ihren Deckel klopft, so will er allein eine Prise daraus nehmen, klopft er jedoch — wie Eure Majestät es soeben taten — zweimal darauf, so ist der Nachbar eingeladen.“

„J, das ist mir ganz neu“, bemerkte der Alte Fritz.

„Weiß Er was: ich möchte nicht gern mit all meinen Untertanen aus derselben Dose schnupfen, und damit Er nicht in Versuchung gerät, noch einmal in meine Dose zu greifen, da nehme Er die hin, aus der Er eben geschnupft hat.“

Ein nettes Wort.

Der General von Wobersnow (gefallen bei Kay 1759) war eines übereiferten Streiches wegen beim König in Ungnade geraten. Alle Versuche seiner Freunde, den Monarchen zu besänftigen, blieben vergeblich.

Da begegnete eines Tages der General seinem Kriegsherrn. Er blieb stehen und grüßte ehrerbietig. Doch der Alte Fritz drehte ihm schroff den Rücken zu.

„Jch sehe mit Freuden,“ bemerkte Wobersnow, „daß Eure Majestät aufgehört haben, mein Feind zu sein.“

„Wie meint Er das“, fragte der Alte Fritz barsch.

„Denn Eure Majestät haben noch nie einem Feinde den Rücken gekehrt.“

Dieses nette Wort wirkte, und der General wurde wieder in Gnaden aufgenommen.

Der in der Mitte.

Während seines Aufenthaltes in Neiße 1767 besah der Alte Fritz eine damals neu errichtete Irrenanstalt.

Bei der Führung durch die verschiedenen Gebäude schritt der Direktor dem Könige auf einer Wendeltreppe voran, die auf eine zum Spaziergang der Kranken bestimmte Terrasse emporführte. Hinter seinem Königlichen Herrn folgte ein Adjutant.

„Sag' Er doch,“ wandte sich der König an den Direktor, „wie bekommt er die Narren diese engen Stiegen herauf?“

„Das will ich Eurer Majestät erklären“, lautete die Antwort.

„Ein Führer geht voran, einer bildet den Beschluß und der Narr geht in der Mitte.“

„So so... ei ei... da wollen wir beim Hinuntersteigen doch lieber die Plätze wechseln“, sagte der Alte Fritz zur größten Bestürzung des Direktors.

Hört, Ihr Flegel, und laßt Euch sagen.

Als Friedrich 1746 wieder nach Breslau kam, ritt er ohne Gefolge durch die Stadt, nach seiner Gewohnheit den Hut lüftend. Doch niemand, der ihm begegnete, zeigte ihm Respekt. Da ließ der König die Breslauer Nachtwächter vor sich bescheiden.

„Wie ruft Jhr die Stunden aus?“ fragte er.

„Hört, Jhr Herren, und laßt Euch sagen, die Glocke hat soundsoviel geschlagen...“, antwortete der Beherzteste der Nachtwächter.

„Künftig werdet Jhr anders rufen: Hört, Jhr Flegel, und laßt Euch sagen — Habt Jhr das verstanden? Dann könnt Jhr gehen!“

Mit dieser merkwürdigen Jnstruktion eilten die Nachtwächter auf das Rathaus und meldeten den Vorfall einem hochwohllöblichen Magistrat. Der beschloß nun nach längerer und eingehender Debatte, eine Deputation zum Könige von Preußen zu schicken und ihn um die Zurücknahme des kränkenden Befehls zu bitten.

Friedrich hörte die Sprecher der Abordnung an und meinte dann:

„Wenn jemand von Euch die Leute auf der Straße grüßt und niemand ihm dankt — sind solche Leute nicht Flegel?“

„Allerdings, Ew. Majestät.“

„So ist es mir ergangen!“

„Die Leute werden Ew. Majestät nicht erkannt haben.“

„Gleichwohl, wenn man gegrüßt wird, dann muß man danken, es bleibt bei meinem Befehl!“

Da meinte der Bürgermeister:

„Das wird schlechterdings nicht angehen, Ew. Majestät.“

„Wieso?“ fuhr Friedrich auf.

„Weil Ew. Majestät in Breslau übernachten.“

Der König mußte lachen.

„Nun, so sollen die Nachtwächter die Stunden wie bisher rufen.“

Eine gute Antwort.

Der Buchhändler Kanter in Königsberg bittet in einem Gesuch um den Titel als Commerzienrat.

Friedrich schreibt in seiner kurzen Art: „Nein! Buchhändler, das ist ein honetter Titel.“



Eine Ziege als Lebensretterin.

Auf wunderbare Weise wurde ein zwölfjähriger Knabe in einem kalifornischen Gebirgsort aus höchster Lebensgefahr gerettet. Der Knabe war mit einigen Kameraden auf die Suche nach seltenen Steinen und Blumen gegangen, und seine Sammelleidenschaft riß ihn so mit sich fort, daß er sich unbemerkt von seinen Freunden entfernte und, um eine seltene Pflanze zu erreichen, einen steilen Abhang erkletterte. Er hatte auch schon beinahe den Rand erreicht, als er den Boden unter seinen Füßen weichen fühlte. Er wäre mit unfehlbarer Sicherheit in den etwa 15 Meter tiefen Abgrund hinuntergestürzt, wenn ihm nicht ein Zufall überraschend zu Hilfe gekommen wäre. Auf der Höhe des Hügels, der nur auf einer Seite steil abfiel, weidete eine Ziege. Sie war neugierig bis dicht an den Abhang herangekommen, so daß der Knabe im letzten Augenblick den Strick, mit dem das Tier an einem Pflock festgemacht war, ergreifen konnte. Mit aller Kraft stemmte sich die Ziege instinktiv gegen die unbekannte Last, einige Sekunden lang klammerte sich der Knabe verzweifelt an den Strick, dann gelang es ihm, mit einem Fuß festen Halt zu gewinnen. Inzwischen waren auf die Hilferufe auch die Freunde herbeigeeilt, die den Jungen aus seiner gefahrvollen Lage befreiten.



* **Geklärte Situation.** Arzt: „Gnädige Frau, Jhr Herr Gemahl muß unbedingt einen Diätfehler gemacht haben, da sich heute noch ein gastrisches Fieber eingestellt hat.“

Dame: „Aber, Herr Doktor, das ist nicht möglich! Gestern habe ich nicht einmal die Köchin kochen lassen, sondern habe die Mahlzeit selbst zubereitet!“

Arzt: „Ah sooohhh!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.